Wachstum, Arbeit und Soziales

Wo steht Zürich im internationalen Vergleich?

Zürcher Kantonalbank

Impressum

Herausgeber	Zürcher Kantonalbank
Autoren	Hansjörg Blöchliger, Claude Maurer, Michael Grass, Thomas Schoder, Martina Schriber, Andreas Steffes BAK Basel Economics
Redaktion	Othmar Köchle, Patrick Schellenbauer Zürcher Kantonalbank
Produktion	Denon Publizistik, 8640 Rapperswil
Druck	Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa
Bildnachweis	Imagepoint (Titelbild), Markus Bertschi (New York, Brüssel), Andrea Diglas, (Wien), Karl Johaentges/LOOK (London), Imagepoint (Amsterdam, Helsinki, Genf)

Copyright © 2005 Zürcher Kantonalbank

Inhalt

1	**Einleitung**	**5**
2	**Zusammenfassung**	**7**
3	**Wachstum**	**11**
3.1	Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit	11
3.2	Urbaner Sektor	14
3.3	Bevölkerungswachstum	15
4	**Arbeit**	**17**
4.1	Erwerbstätigenquote	17
4.2	Qualifikationsgrad der Erwerbstätigen	22
4.3	Regulierung des Arbeitsmarktes	25
5	**Soziales**	**29**
5.1	Altersstruktur der Bevölkerung	29
5.2	Migration	32
5.3	Arbeitslosigkeit	33

New York. Freizeit – für viele New Yorker ein Fremdwort:
Durchschnittlich arbeiten sie jährlich 174 Stunden mehr als Zürcher.

1 Einleitung

Integration in den Arbeitsprozess ist eine zentrale Herausforderung für die regionale und nationale Wirtschaftspolitik. Die Teilnahme der Bevölkerung am Arbeitsmarkt ist ein Gradmesser wirtschaftlicher und sozialer Nachhaltigkeit. Sie zeigt, ob alle Bevölkerungsschichten an der Schaffung wirtschaftlichen Wohlstandes teilnehmen. Hohe Partizipation erleichtert es zudem, die sozialen Sicherungssysteme auf den demographischen Wandel – vor allem die alternde Gesellschaft – vorzubereiten. Regionen, die ihre Erwerbsfähigen langfristig in den Arbeitsmarkt zu integrieren vermögen, haben gute Voraussetzungen, ihre wirtschaftliche wie soziale Wettbewerbsfähigkeit zu behaupten.

Im Sommer 2005 hat BAK Basel Economics den von der Europäischen Union (Interreg), der Schweizerischen Eidgenossenschaft und einer Reihe schweizerischer und ausländischer Regionen unterstützten Bericht «MARS – Monitoring the Alpine Regions' Sustainability» veröffentlicht. Dieser Bericht hat zum ersten Mal die wirtschaftliche, soziale und ökologische Nachhaltigkeit der Regionen des Alpenraums untersucht und miteinander verglichen. Der Bericht hat gezeigt, dass Arbeitsmarktpartizipation und eine hohe Integration der Bevölkerung in den Arbeitsmarkt zentrale Pfeiler wirtschaftlicher Entwicklung und nachhaltigen Wachstums sind. Aus diesem Grund hat die Zürcher Kantonalbank beschlossen, eine eigene Auswertung des MARS-Berichtes für die Region Zürich in Auftrag zu geben.

Der vorliegende Bericht unterzieht Wachstum, Arbeitsmarktintegration und soziale Aspekte in der Region Zürich einem internationalen Vergleich. Er stellt und beantwortet dabei Fragen wie: Wie hoch ist die Erwerbsquote, und wie entwickelt sie sich? Wie sind verschiedene gesellschaftliche Gruppen (Frauen, Jugendliche, ältere Menschen) in den Arbeitsmarkt integriert? Wie attraktiv ist Zürich für ausländische Erwerbstätige (Migration)? Wie entwickelt sich vor diesem Hintergrund die Zürcher Wirtschaft langfristig, und wie sieht das für ihre Wettbewerber aus? Der Bericht lotet die verschiedenen Aspekte von Nachhaltigkeit aus und zeigt ein vielseitiges und detailliertes Bild der Wirtschaftsregion Zürich.

Wien. Das gemütliche Wien verjüngt sich und hat heute eine ähnliche Altersstruktur wie Zürich.

2 Zusammenfassung

Zürich erzielt dank einer hohen Ausschöpfung des Arbeitspotenzials ein überdurchschnittliches Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner, obwohl die Stundenproduktivität relativ tief ist. Das wirtschaftliche Wachstum Zürichs ist zwar unterdurchschnittlich, die hohe Attraktivität der Region als Wohn- und Arbeitsort nimmt aber weiter zu. Zürich erlebt zurzeit eine «urban renaissance».

Zürich ist ein begehrter Wohn- und Arbeitsort und hat deshalb eine der am schnellsten wachsenden Bevölkerungen Europas. Das Niveau des Zürcher Bruttoinlandsproduktes lag 2004 mit 38 000 US-Dollar pro Einwohner im obersten Drittel der untersuchten Metropolitanregionen. Dank einer guten Ausschöpfung des regionalen Arbeitskräftepotenzials erzielt Zürich trotz einer vergleichsweise tiefen Stundenproduktivität ein hohes Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner. Mit einem jährlichen BIP-Wachstum pro Kopf von lediglich 1,1 Prozent liegt Zürich zwischen 1990 und 2000 jedoch deutlich unter dem Durchschnitt der Vergleichsregionen. Von 2000 bis 2004 hat sich die Wirtschaft, vor allem wegen der Schwäche des Finanzsektors, sogar rückläufig (–1,3 % pro Jahr) entwickelt.

Einen Spitzenplatz belegt der Zürcher Arbeitsmarkt. Die Partizipation der Bevölkerung ist im internationalen Vergleich sehr hoch; die Zürcher Bevölkerung ist gut in den Arbeitsprozess integriert. Der für die wirtschaftliche Leistung benötigte Arbeitsinput verteilt sich auf mehr Köpfe als in den meisten anderen Regionen, die bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote liegt bei hohen 65 Prozent. Der Arbeitsmarkt ist flexibel und kann rasch auf veränderte Anforderungen reagieren; Teilzeitmodelle sind verbreitet. Frauen sind im internationalen Vergleich überdurchschnittlich gut in den Arbeitsmarkt integriert. Das wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Umfeld für diesen Erfolg sollte bewahrt werden.

Die mässige Stundenproduktivität der Zürcherinnen und Zürcher kann als Kehrseite der Arbeitsmarktpartizipation breiter Bevölkerungsschichten interpretiert werden. Indem die Region Zürich auch weniger leistungsfähigen Menschen Beschäftigungs- und damit Erwerbschancen bietet, sinkt die durchschnittliche Wertschöpfung pro eingesetzter Stunde und damit die Stundenproduktivität. Es gibt jedoch Regionen, denen es gelingt, hohe Partizipation mit hoher Produktivität zu verbinden. Daraus lässt sich schliessen, dass das künftige Wachstumspotenzial für Zürich leichter im Bereich verbesserter Produktivität zu finden ist als in einer weiteren Erhöhung der Erwerbspartizipation.

Ein naheliegender Ansatzpunkt auf dem Weg zu höherer Produktivität ist der Bildungsgrad der Bevölkerung. Bei der tertiären und noch ausgeprägter bei der sekundären Bildung gehört Zürich zu den Topregionen Europas. Erfreulicherweise nimmt der Anteil der Hochqualifizierten weiter zu. Die Migrationsbilanz ist positiv, allerdings liegt die Binnenwanderung aus anderen Schweizer Regionen auf einem tieferen Niveau als im Ausland; hier spielt der auf regionalen Ausgleich bedachte Schweizer Föderalismus eine dämpfende Rolle. Verstärkte Immigration würde die Chance bieten, auf die Herausforderung einer rasch alternden Gesellschaft zu reagieren.

Der Arbeitsmarkt ist das zentrale Bindeglied zwischen Wirtschaft und Gesellschaft. Die hohe Integration in den Arbeitsmarkt geht in Zürich einher mit einer

relativ niedrigen Arbeitslosigkeit. Vor allem die Langzeitarbeitslosigkeit ist vergleichsweise tief und weist damit auf bessere Möglichkeiten hin, in die Arbeitswelt wieder einzusteigen. Allerdings musste in den letzten Jahren ein Anstieg der Arbeitslosigkeit registriert werden.
Problematischer zeigt sich die Lage bezüglich der Jugendarbeitslosigkeit, die sich in Zürich wie auch in anderen Metropolen in den letzten Jahren verschärft hat. Innerhalb der Alpenraumregionen weist auch die Arbeitslosigkeit der Frauen in Zürich (nach Basel) das niedrigste Niveau auf.

Abgrenzung der Regionen, die im Bericht untersucht werden:

Zürich	Kanton Zürich
Genf	Kanton Genf (Soziales: Bassin Lémanique)
Basel	Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft (Soziales: Nordwestschweiz)
Wien	Bundesland Wien
München	Region München (Soziales: Oberbayern)
Lyon	Département Rhône (Soziales: Rhône-Alpes)
Strassburg	Département Bas-Rhin (Soziales: Alsace)
Mailand	Provincia di Milano (Soziales: Lombardia)
Turin	Provincia Torino (Soziales: Piemonte)
Genua	Provincia Genova (Soziales: Liguria)

Zusätzliche Vergleichsregionen nur in den Kapiteln 3 und 4:

Brüssel	Bruxelles / Brussels
Madrid	Comunidad de Madrid
Frankfurt	FrankfurtRheinMain
London	Greater London
Kopenhagen	København
Luxemburg	Luxembourg
New York	State of New York
Amsterdam	Randstad
Helsinki	Uusimaa

Vergleichsregion nur im Kapitel 5:	Alpenraum

Brüssel. Misst man die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit am BIP und an der Stundenproduktivität, so ist Brüssel Spitze.

Amsterdam. Teilzeitarbeit: Der Anteil der Erwerbstätigen nimmt in Amsterdam zu, die durchschnittliche Arbeitszeit sinkt.

3 Wachstum

Themen: wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, Produktivität, urbaner Sektor, Bevölkerungswachstum

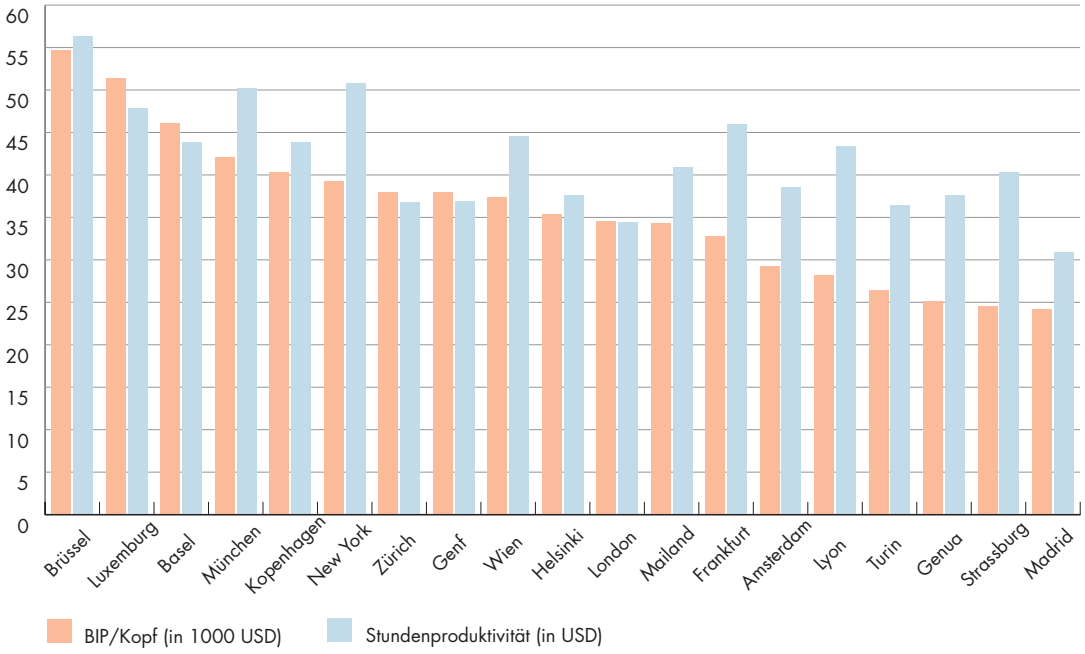
Dieses Kapitel analysiert die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Metropolitanregion Zürich im Vergleich zu ausgewählten Konkurrenzregionen. Dazu verwendet werden Daten der aktuellen IBC International Benchmark Club Database von BAK Basel Economics, Stand 2005. Beobachtungszeitraum ist 1990 bis 2004. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht der Vergleich der wirtschaftlichen Performance der ausgewählten Metropolen. Das regionale Bruttoinlandsprodukt pro Einwohner und die Produktivität einer Region ergeben einen Eindruck über die aktuelle Wirtschaftskraft, beim Wachstumsvergleich werden Unterschiede in den wirtschaftlichen Entwicklungen aufgezeigt. Zusätzlich wird das Bevölkerungswachstum als Indikator für die Qualität des Wohnstandortes betrachtet.

In Metropolitanregionen wie Zürich konzentriert sich die Wirtschaft im Zentrum, während die Einwohner in den Vorstädten leben und zu ihren Arbeitsorten pendeln. Auch sind die wertschöpfungsintensiven Branchen aus ökonomischen Gründen in den Zentren zu finden, die wertschöpfungsschwachen in der Agglomeration. Grenzt man also eine Region geographisch «falsch» ab, dann ist das regionale Pro-Kopf-BIP nach oben verzerrt, weil man eine zu hohe Wertschöpfung durch zu wenige Einwohner teilt. So sind etwa die Pro-Kopf-Werte für den Kanton Genf und Basel – sowie etwas weniger ausgeprägt für Zürich – tendenziell zu hoch. Zum korrekten Vergleich sollte immer das gesamte Einzugsgebiet einer Metropolitanregion erfasst werden.

3.1 Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit

Abb. 1: Reales Bruttoinlandsprodukt pro Kopf und Stundenproduktivität

2004, in USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997



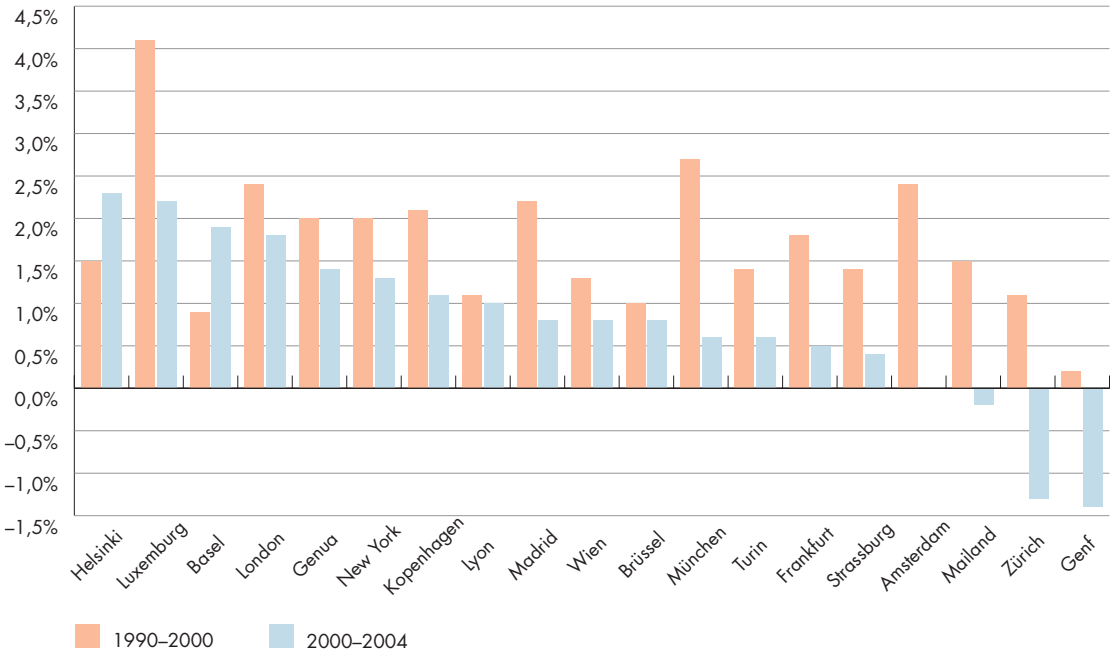
Quelle: BAK Basel Economics

Zürich erzielte Im Jahr 2004 ein Bruttoinlandsprodukt von rund 38 000 US-Dollar (BIP zu Preisen von 1995 und Kaufkraftparitätswechselkursen von 1997) pro Einwohner und lag damit im obersten Drittel der untersuchten Regionen. Die Stundenproduktivität war jedoch eindeutig unterdurchschnittlich. Zürich erzielte seinen hohen Wohlstand also vor allem über eine hohe Erwerbsquote.

Auffällig sind die hohen Unterschiede zwischen den Regionen. So ist das BIP pro Kopf in den Spitzenregionen Brüssel und Luxemburg mehr als doppelt so hoch wie jenes des Schlusslichtes Madrid. Diese Regionen verbinden eine hohe Erwerbsquote mit einer hohen Stundenproduktivität und erzielen deshalb ein noch deutlich höheres BIP als Zürich.

Abb. 2: Wachstum reales BIP pro Kopf

1990–2000 und 2000–2004, p.a. in Prozent, basiert auf USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997

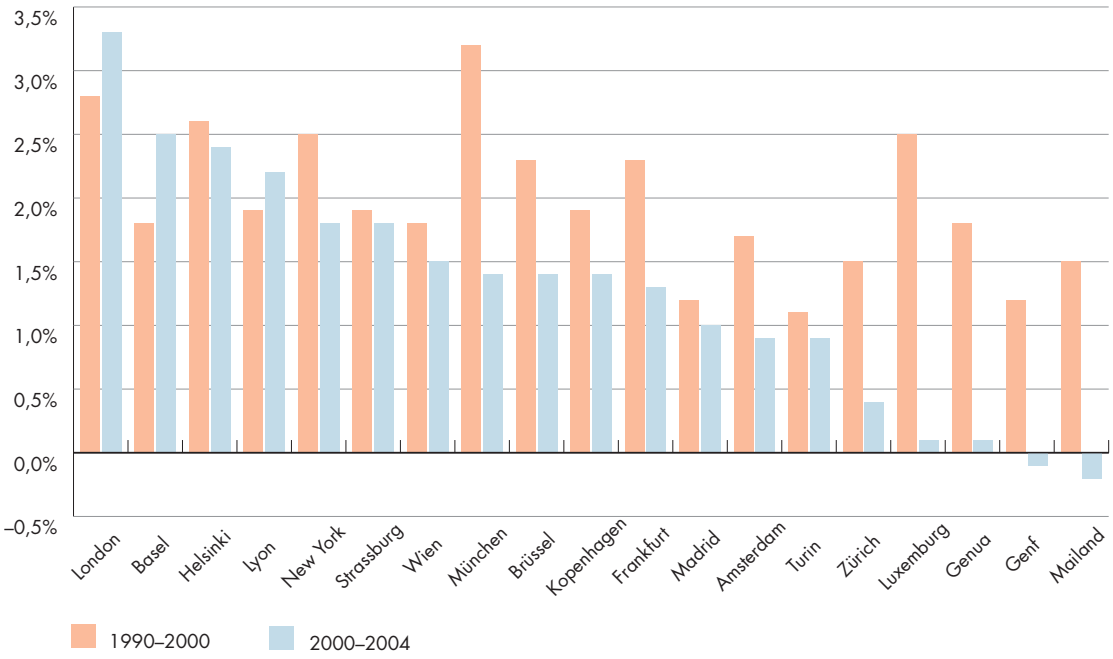


Quelle: BAK Basel Economics

Zürich hat von 1990 bis 2000 im Vergleich zu den meisten Regionen an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit eingebüsst. Die durchschnittliche jährliche BIP-pro-Kopf-Wachstumsrate Zürichs von 1,1 Prozent liegt deutlich unter dem Durchschnitt aller Vergleichsregionen (+1,5 %). Im gesamten Zeitraum 1990 bis 2004 ist nur die Genfer Wirtschaft weniger gewachsen. Die relative Schwäche der Zürcher Wirtschaft war von 2000 bis 2004 noch ausgeprägter. Die Differenz zum Regionendurchschnitt betrug in dieser Zeitperiode mehr als einen Prozentpunkt. Insbesondere litten der Zürcher Finanz- und Transportsektor mehr als die entsprechenden Branchen in den Konkurrenzregionen Frankfurt, München, London, Luxemburg und New York.
Zerlegt man das langfristige Zürcher Wachstum in einzelne Wachstumsbeiträge (in der Abbildung nicht dargestellt), dann zeigt sich, dass die Wirtschaft vor allem dank einer steigenden Stundenproduktivität gewachsen ist. Die Erwerbsquote dagegen entwickelte sich leicht rückläufig, während die Jahresarbeitszeit der Erwerbstätigen sich kaum veränderte.

Abb. 3: Wachstum der realen Stundenproduktivität

1990–2000 und 2000–2004, p.a. in Prozent, basiert auf USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997



Quelle: BAK Basel Economics

Trotz ihres zentralen Beitrages zum langfristigen Wachstum ist die Stundenproduktivität Zürichs im internationalen Vergleich nur wenig angestiegen. Betrug das Wachstum in der Zeit von 1990 bis 2000 noch durchschnittlich 1,5 Prozent, so verlangsamte es sich nach der Jahrtausendwende auf nur noch 0,4 Prozent.

Wie bereits erwähnt, ist die Stundenproduktivität (+1,2 %) in Zürich zwischen 1990 und 2004 stärker gewachsen als das Bruttoinlandsprodukt (+0,4 %). Die Entwicklung unterscheidet sich in den beiden dargestellten Perioden deutlich. In der Periode 1990 bis 2000 stieg das reale BIP (+1,6 %) rascher an als die Produktivität (+1,5 %), weil sich auch das Zürcher Arbeitsvolumen erhöht hatte; von 2000 bis 2004 war es umgekehrt, weil viele Arbeitsplätze verlorengingen. Über die gesamte Periode betrachtet kann das Wachstum in Zürich als «jobless growth» bezeichnet werden: die Zahl der Erwerbstätigen und der Arbeitsplätze hat in der entsprechenden Zeit nur leicht zugenommen, die Erwerbsquote sogar leicht abgenommen. Eine analoge Entwicklung ist in den meisten Hochlohnregionen zu beobachten.

Ein Produkt (Gut oder Dienstleistung) kann mithilfe von Kapital oder Arbeit erstellt werden. Ein dritter Produktionsfaktor ist Wissen und Innovation. Als Sachkapital werden Maschinen oder andere technische Gerätschaften bezeichnet. Humankapital ist spezialisiertes Wissen, welches durch einen Lernprozess angeeignet werden muss. Das Arbeitsvolumen ist das Total der von Menschen geleisteten Arbeitsstunden.

3.2 Urbaner Sektor

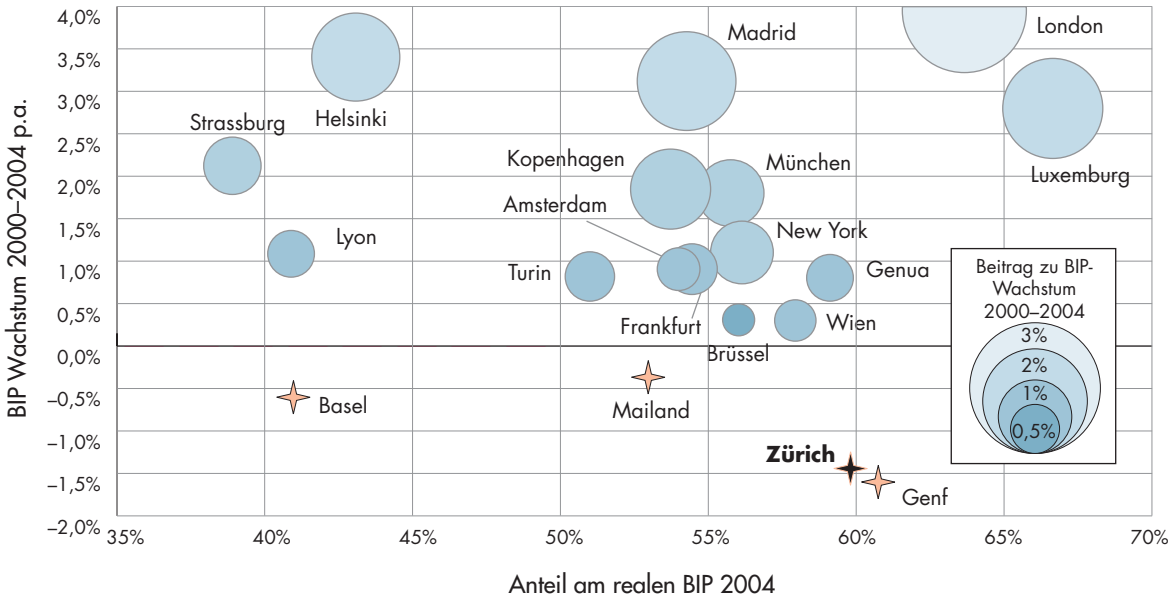
Der urbane Sektor umfasst zum einen Bereiche wie Finanzdienstleistungen und Unternehmensbezogene Dienstleistungen. Zum anderen enthält der urbane Sektor Dienstleistungen des alltäglichen Bedarfs wie Handel, Gastgewerbe, Persönliche Dienstleistungen, Immobilienwesen, Vermietung und Verkehr.

Verantwortlich für die Zürcher Rezession der Periode von 2000 bis 2004 war hauptsächlich die schlechte Performance des urbanen Sektors. Die Wertschöpfungsentwicklung in diesem für Zürich überdurchschnittlich wichtigen Sektor (60 % des BIPs) war in der entsprechenden Zeit deutlich negativ. Eindrücklich ist hingegen das gute Abschneiden der direkten Konkurrenten. So wuchs die Wertschöpfung in London mit beinahe vier Prozent. Aber auch Luxemburg, München und Wien konnten zulegen.

Es gibt mehrere Gründe für das schlechte Abschneiden des Zürcher urbanen Sektors. Zum ersten spielt der Finanzsektor, der von der Milleniumsrezession besonders gebeutelt wurde, in Zürich eine überdurchschnittliche Rolle. Zum andern war das Private Banking, worauf Zürich spezialisiert ist, weltweit stärker vom Einbruch betroffen als andere Finanzdienstleistungen. Drittens leidet Zürich unter dem kontinentaleuropäischen Wachstumsloch: Die in den Wachstumsregionen Asiens und Amerikas beheimateten Finanzplätze sind erfolgreicher. Hinzu kommen die Turbulenzen im Verkehrssektor im Zusammenhang mit dem Swissair-Kollaps.

Abb. 4: Wachstumsbeitrag des urbanen Sektors

2000–2004, p.a., in USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997



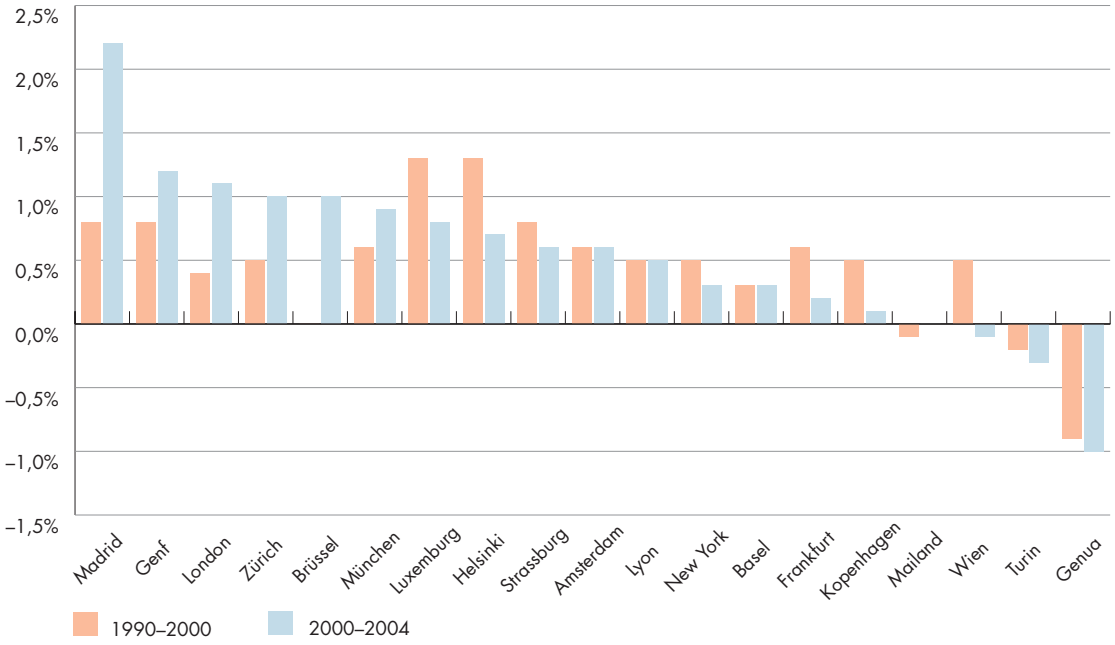
Quelle: BAK Basel Economics. Ein Stern bedeutet einen negativen Wachstumsbeitrag

3.3 Bevölkerungswachstum

Ganz anders und im Kontrast zur wirtschaftlichen Entwicklung sieht die Bevölkerungsentwicklung aus. Zürich erlebt eine «urban renaissance». Das Bevölkerungswachstum in Zürich hat sich markant beschleunigt. Lag es von 1990 bis 2000 noch genau im Durchschnitt (+0,5 %) aller untersuchten Regionen, so sind in der Zeit 2000 bis 2004 nur Madrid, Genf und London stärker gewachsen (ZH: +1,0 %; Durchschnitt: +0,5 %).

Abb. 5: Wachstum der Bevölkerung

1990–2000 und 2000–2004, durchschnittliche jährliche Veränderungsrate



Quelle: BAK Basel Economics

Es gibt mehrere Gründe für das trotz mässiger wirtschaftlicher Entwicklung starke Bevölkerungswachstum. Zum einen liegt das Zürcher BIP trotz geringem Wachstum immer noch über dem schweizerischen wie europäischen Schnitt, und das schafft Anreize für Zuwanderung. Zum andern haben sich in den letzten Jahren neue Branchen und Unternehmen niedergelassen, die auf auswärtige Arbeitskräfte angewiesen sind. Und: Zürich ist, unter anderem dank einer tiefen Steuerbelastung, der hohen Lebens- und Umweltqualität und des metropolitanen Kultur- und Sportangebots, ein im internationalen Vergleich attraktiver Wohnort.

London. Der Finanzplatz erwies sich in London als Wachstumslokomotive, während Zürich stagnierte.

4 Arbeit

Themen: Erwerbstätigenquote, Integration der Frauen in die Arbeitswelt, Qualifikationsgrad, Regulierung der Arbeitsmärkte

Dieses Kapitel vergleicht die Erwerbstätigenquote der Regionen miteinander, d.h. den Integrationsgrad der Bevölkerung in den Arbeitsprozess. Spezifisch wird die Integration von Frauen in die Arbeitswelt untersucht und der Frage nachgegangen, wie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit einer Region damit zusammenhängt.
Der Qualifikationsgrad der Erwerbstätigen ist ein wichtiger Indikator der Innovationsfähigkeit und bildet damit einen zentralen Standortfaktor für die Regionen. Auch Unterschiede bei der Regulierung der Arbeitsmärkte spielen im Standortwettbewerb eine entscheidende Rolle.

Die bevölkerungsbezogene Erwerbsquote von Zürich ist etwas überschätzt. Denn wie bei allen Pro-Kopf-Grössen spielt die Pendlerabgrenzung eine wesentliche Rolle. So verzerren Erwerbstätige, die von ausserhalb einer Region zupendeln, die Quote nach oben. Der Pendlersaldo von Zürich betrug laut BFS 2000 rund 12,3 Prozent. Der Fehler ist allerdings kleiner als etwa in der Region Basel.

4.1 Erwerbstätigenquote

Zürich schöpft sein regionales Arbeitskräftepotential sehr gut aus. 2004 waren rund 65 Prozent der Bevölkerung erwerbstätig. Einzig in Luxemburg und in Basel liegt die bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote noch etwas höher. Erstaunlich sind die generell sehr grossen regionalen Unterschiede, die auf unterschiedliche Integration der Bevölkerung in den Arbeitsmarkt schliessen lassen.
Im internationalen Vergleich eher durchschnittlich zeigt sich mit 1591 Stunden hingegen die Jahresarbeitszeit pro Erwerbstätigen in Zürich. Hier stechen vor allem New York und Madrid mit hohen Werten hervor. Auffällig ist, dass die Arbeitszeit vor allem national recht unterschiedlich ist; hier spielen (nationale) Feiertage und Arbeitszeitbeschränkungen eine Rolle.
Die hohe Erwerbstätigenquote zeigt, dass die Zürcher Bevölkerung gut in den Arbeitsprozess eingegliedert ist. Die Jahresarbeitszeit weist auf eine hohe Teilzeitquote hin. Der für die Wirtschaft benötigte Arbeitsinput verteilt sich auf mehr Personen als in anderen Regionen. Der Arbeitsmarkt ist offen genug, um neuartige Arbeitsmodelle und flexible Teilzeitgestaltung anbieten zu können. Weil soziale Integration zudem meist über die Arbeit geht, kann man sagen, dass der Zürcher Arbeitsmarkt einen überdurchschnittlichen Beitrag zum Zusammenhalt der Bevölkerung leistet.

Sowohl die Erwerbstätigenquote als auch die Arbeitszeit pro Erwerbstätigen sind in Zürich seit 1990 zurückgegangen. Während bezüglich Arbeitszeit praktisch in allen Regionen ebenfalls ein Rückgang auszumachen ist, hat die Erwerbstätigenquote in der Hälfte der Regionen zugenommen oder stagniert. Angesichts des bereits hohen Wertes der Erwerbstätigenquote von Zürich erstaunt die leichte Abnahme nicht. Denn tendenziell verzeichnen die Regionen mit einer tiefen bevölkerungsbezogenen Erwerbstätigenquote höhere Zunahmen. Eindeutige Ausnahmen sind Luxemburg und Madrid.

Abb. 6: Bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote und Arbeitszeit

2004

Quelle: BAK Basel Economics

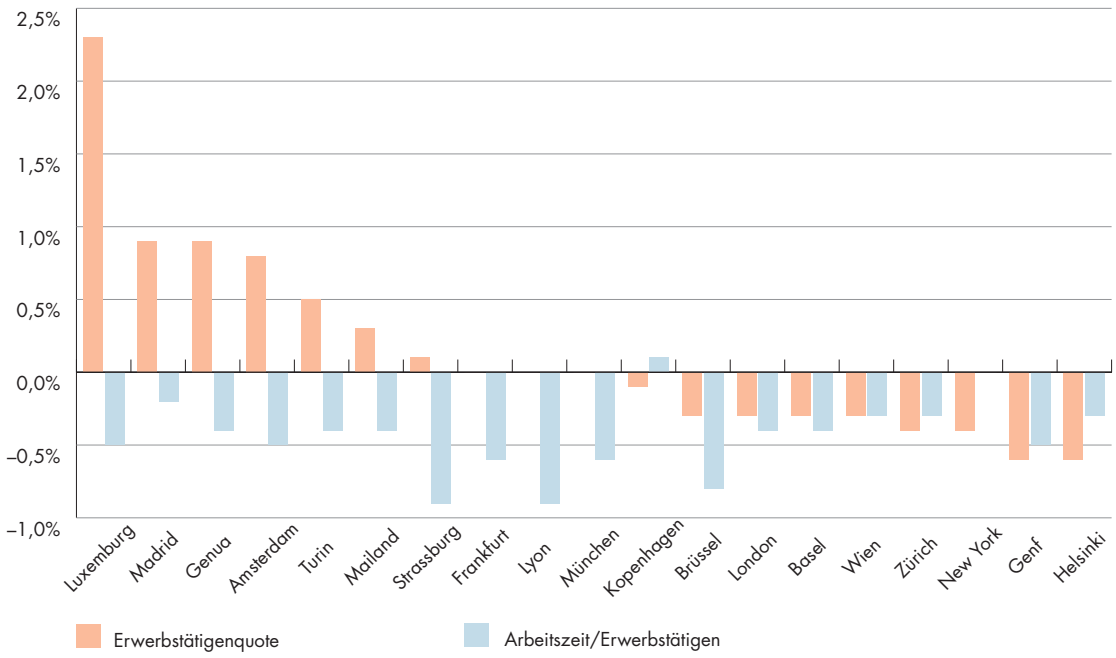
Zunehmende Teilzeitarbeit sowie mehr Freizeit pro Erwerbstätigen sind die potenziellen Gründe für die Verringerung der Arbeitszeit pro Erwerbstätigen in – mit Ausnahme von Kopenhagen – allen Vergleichsregionen. Der zu beobachtende Rückgang ist in Zürich jedoch unterdurchschnittlich.

Die Abbildung stellt Produktivität und Erwerbstätigenquote, zwei der drei Determinanten, die gesamthaft das Wachstum bestimmen, einander gegenüber. Die Abbildung zeigt ein uneinheitliches Bild. Manche Regionen verbinden eine hohe Stundenproduktivität mit einer geringen Erwerbsquote, wie etwa einige deutsche oder französische Regionen oder auch New York. Andere Regionen haben eine tiefe Stundenproduktivität, jedoch eine hohe Erwerbsquote, wie etwa schweizerische oder britische Regionen. Daneben gibt es Regionen, die beides schaffen, nämlich hohe Stundenproduktivität mit hoher Erwerbsquote zu verbinden. Hierzu gehören Luxemburg oder München. Es gibt aber auch Regionen mit tiefer Erwerbsquote und tiefer Stundenproduktivität.

Die Abnahme der bevölkerungsbezogenen Erwerbstätigenquote ist nicht auf die Verzerrung dieses Wertes durch Pendlerströme zurückzuführen. Der Pendlersaldo von Zürich hat laut BFS in der Zeit von 1990 bis 2000 um zwei Prozentpunkte zugenommen. Eine solche Zunahme würde ceteris paribus die bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote sogar erhöhen, der Rückgang war somit in Realität grösser als hier ausgewiesen.

Abb. 7: Entwicklung der Erwerbstätigenquote und der Arbeitszeit

1990–2004, durchschnittliche jährliche Veränderung



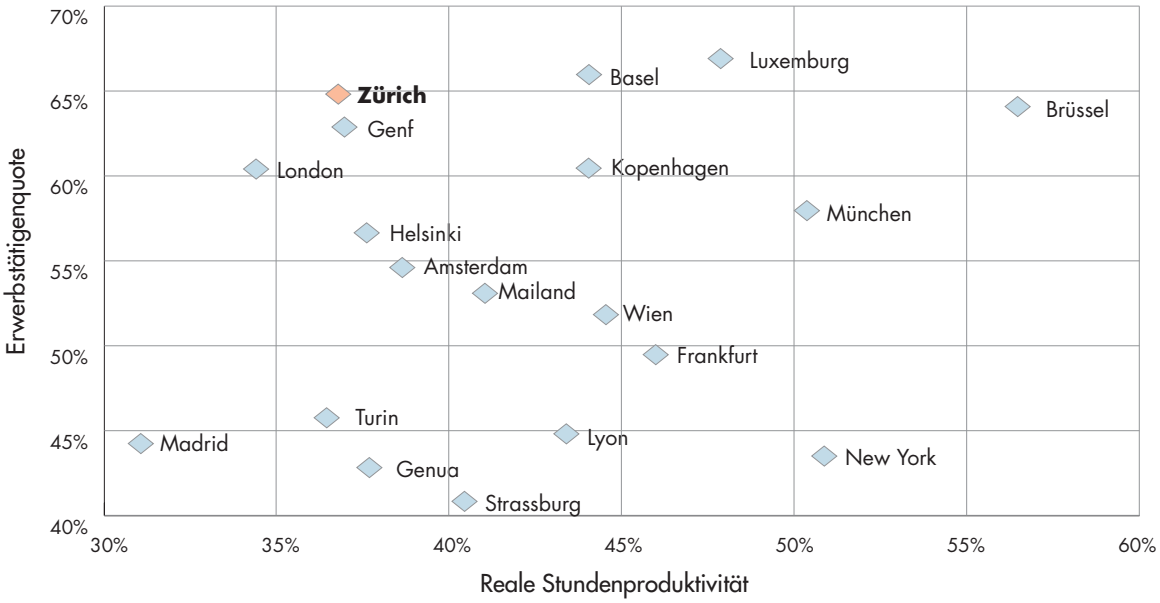
Quelle: BAK Basel Economics

Zürich gehört zu den Regionen mit einer tiefen Stundenproduktivität und einer hohen Erwerbsquote. Eine Reihe von andern Regionen macht vor, dass sich eine hohe Erwerbsquote durchaus mit einer hohen Stundenproduktivität verträgt. Zürich sollte deshalb Strategien verfolgen, die die Produktivität erhöhen, ohne die Erwerbsquote zu senken.

Die Abbildung 9 zeigt für alle Regionen eine Kluft zwischen der Erwerbstätigenquote der Frauen und der Männer, wobei die Unterschiede regional unterschiedlich gross sind. Am tiefsten ist sie mit zehn Prozentpunkten in Wien, Lyon und Strassburg, was auf einen höheren Grad an Integration auf dem Arbeitsmarkt schliessen lässt. Am höchsten sind die Unterschiede zwischen Arbeitsmarktintegration von Frauen und Männern in den italienischen Regionen (ca. 20 Prozentpunkte).

Abb. 8: Produktivität und Erwerbstätigenquote

2004, Stundenproduktivität in USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997



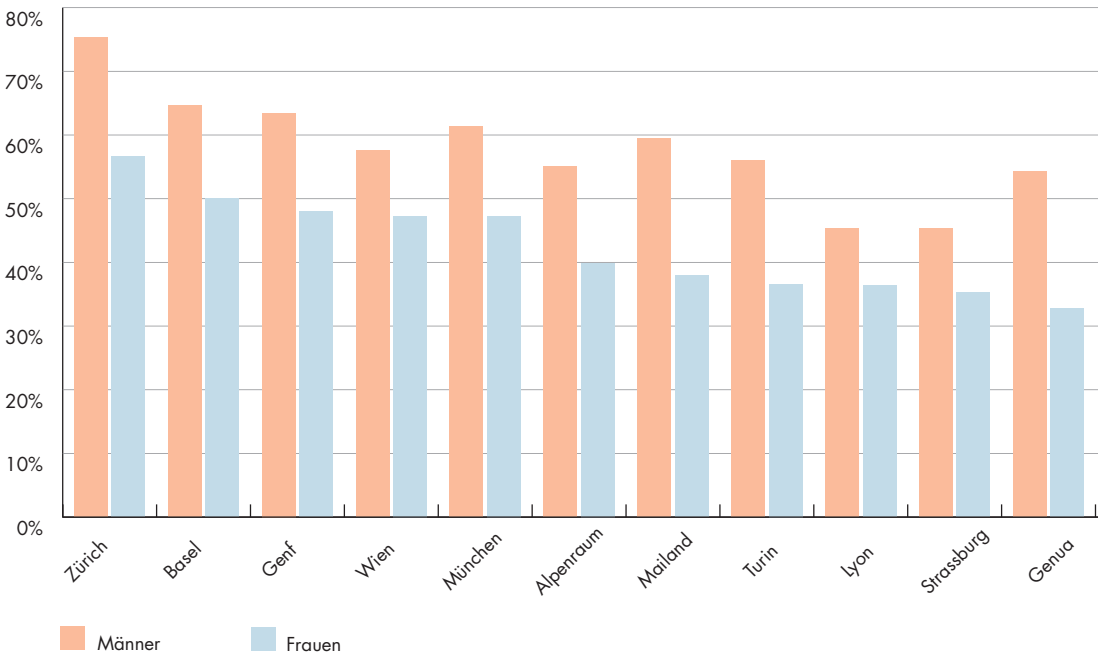
Quelle: BAK Basel Economics

Mit einer Frauenerwerbstätigenquote von 57 Prozent weist Zürich die höchste Integration der Frauen in den Arbeitsprozess aus. Da auch bei den Männern die Erwerbstätigenquote in Zürich mit 75 Prozent an der Spitze liegt, lässt sich dennoch auch in Zürich eine Diskrepanz betreffend Integrationsgrad im Arbeitsmarkt zwischen Frauen und Männern erkennen.
Die höhere Frauenerwerbstätigenquote in den Schweizer Regionen sowie in Wien und München lässt sich zum grössten Teil mit der stärker verbreiteten Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten erklären. Teilzeit zu arbeiten ermöglicht, Familie und Beruf zu verbinden. Ausserdem ist der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben in der Schweiz dank des flexibleren Arbeitsmarkts einfacher als in Ländern wie Italien und Frankreich.

Eine hohe Frauenerwerbstätigenquote ist nicht nur ein Zeichen für wachsende Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen, sondern ist für die optimale Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials von Vorteil. Damit ist sie auch ein Baustein zu einer hohen Leistungsfähigkeit einer Region.

Abb. 9: Erwerbstätigenquote nach Geschlecht

2003, Erwerbstätige Frauen/Männer in Prozent der Frauen/Männer in der Bevölkerung



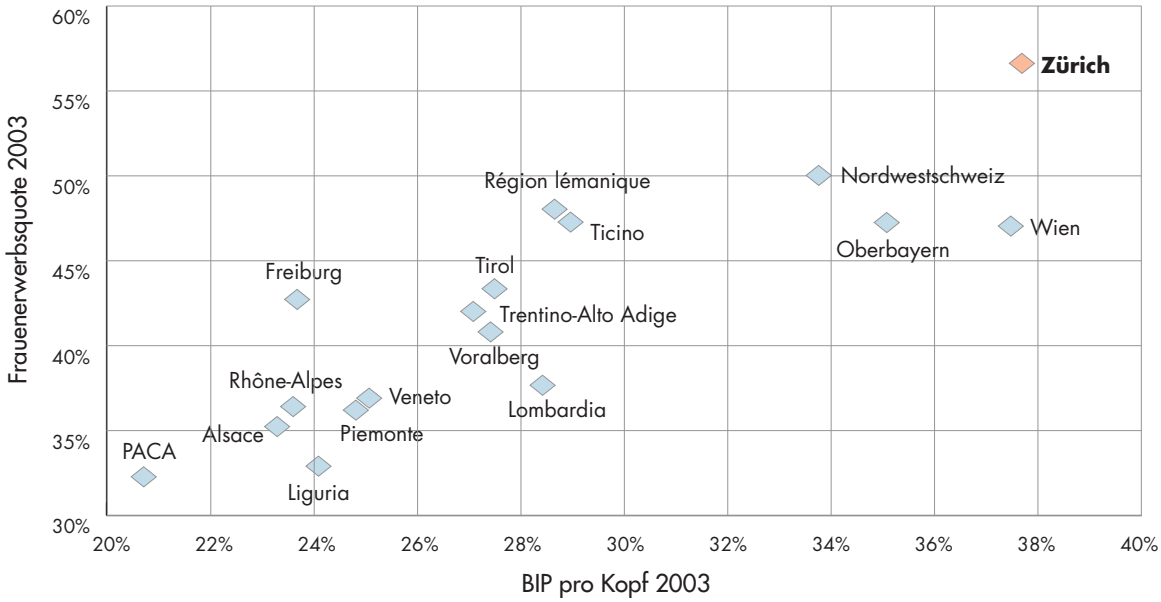
Quelle: BAK Basel Economics, MARS Database 2005

Die Abbildung 10 zeigt eine Relation zwischen Frauenerwerbstätigenquote und Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in den Regionen im Alpenraum. Zürich befindet sich hinsichtlich beider Indikatoren in der Spitzenposition, während die Schlusslichter französische und italienische Regionen sind.
Auch die Männererwerbstätigenquote zeigt einen positiven Zusammenhang mit dem BIP pro Kopf. Allerdings lässt sich feststellen, dass Regionen mit einer hohen Integration der Männer im Arbeitsmarkt, aber einer tiefen Integration der Frauen (zum Beispiel die Lombardei) nicht so erfolgreich sind wie Regionen, die eine tiefere Integration der Männer, aber eine höhere Integration der Frauen verzeichnen (zum Beispiel Wien).

Die bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote nach Geschlecht gibt Informationen über die Integration von Frauen und Männer im Arbeitsmarkt, kann aber auch als Indikator für die Gleichheit/Ungleichheit der Chancen auf dem Arbeitsmarkt genommen werden. Mehr Informationen dazu sind im Kapitel Soziales (Arbeitslosenquote) zu finden.

Abb. 10: Frauenerwerbstätigenquote und reales BIP pro Kopf

2003, Erwerbstätige Frauen in Prozent der weiblichen Bevölkerung; BIP/Kopf in 1000 USD 1995 Kaufkraftbereinigung per 1997



Quelle: BAK Basel Economics, IBC Database und MARS Database 2005
Bemerkung: Hier werden einige zusätzliche Vergleichsregionen aus dem Alpenraum aufgenommen.

4.2 Qualifikationsgrad der Erwerbstätigen

Wirtschaftswachstum kann grundsätzlich auf zwei Arten gesteigert werden: entweder über eine Erhöhung des Arbeitskräfteeinsatzes oder über eine Erhöhung der Produktivität der Beschäftigten. In der Schweiz lässt sich die Erwerbsquote kaum mehr steigern. Innovationen zur Steigerung der Produktivität sind daher ein essenzielles Mittel, um auf Wachstumskurs zu kommen und dieses Wachstum langfristig zu erhalten.

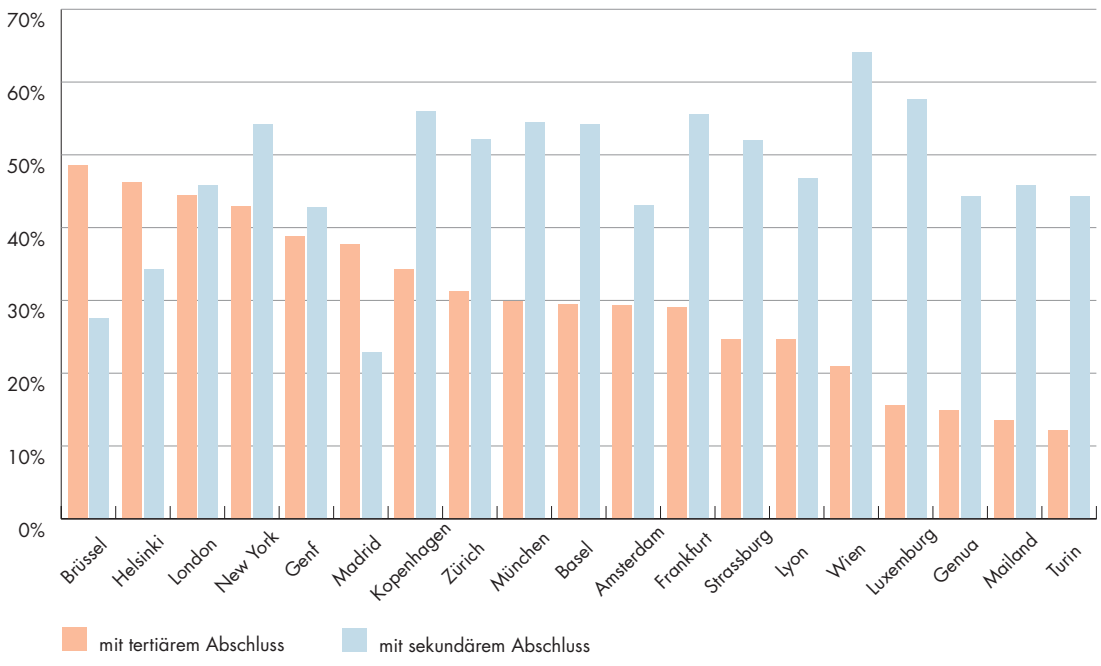
Eine zentrale Frage ist hierbei, wie gut die Arbeitskräfte ausgebildet sind. Dabei kommt es insbesondere auf einen guten Mix aus tertiär und sekundär Ausgebildeten auf dem Arbeitsmarkt an. Die Untersuchungen von BAK Basel Economics haben gezeigt, dass ein hoher Qualifikationsgrad essenziell für langfristiges Wachstum ist.

Gemessen am Anteil der Erwerbstätigen mit tertiärem Bildungsabschluss bewegt sich Zürich, mit deutlich über einem Viertel Hochqualifizierte, im oberen Mittelfeld der Vergleichsregionen. Eine genauere Betrachtung zeigt, dass die drei Schweizer Vergleichsregionen über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 25,6 Prozent liegen. Den hohen Anteil der Top-Regionen wie Brüssel, Helsinki, London oder New York von über 40 Prozent erreicht Zürich jedoch nicht.

Zürich weist dagegen einen hohen Anteil von Qualifizierten mit Sekundärabschluss auf. In diesem hohen Anteil widerspiegelt sich das in den deutschsprachigen Ländern vorherrschende System der dualen Berufslehre, deren Stärke in der Praxisnähe der Ausbildung liegt. Studien der OECD machen deutlich, dass die Sekundärausbildung eine mindestens so grosse Rolle wie die akademische Ausbildung spielt.
Die Spitzenposition in diesem Vergleich kann den Regionen London, New York und Genf zugesprochen werden. Diese verfügen nicht nur über das grösste Potenzial an tertiär Ausgebildeten, sondern auch über einen enormen Anteil von Erwerbstätigen mit Sekundärabschluss. Innerhalb der Schweiz lässt sich ein Unterschied zwischen Zürich und Basel auf der einen Seite und Genf auf der anderen Seite feststellen. Das Schlusslicht hinsichtlich beider Abschlussarten bilden die italienischen Regionen.

Abb. 11 Anteil der Erwerbstätigen mit tertiärer und sekundärer Ausbildung

2003, in Prozent (Ranking nach dem Anteil der tertiär Ausgebildeten)



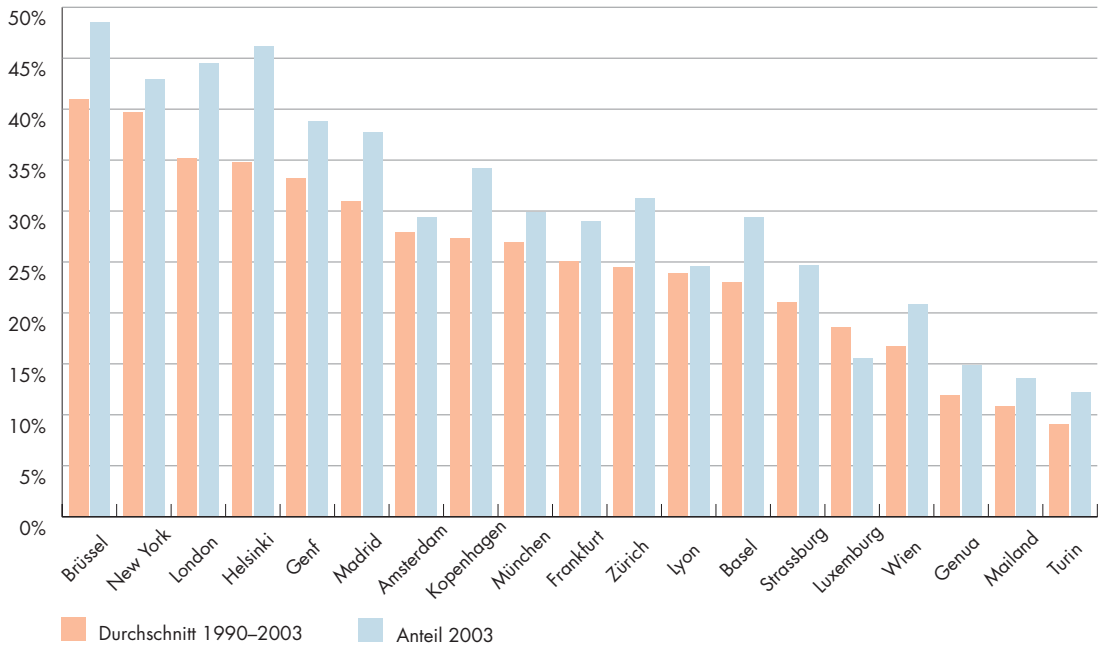
Quelle: BAK Basel Economics/IBC Modul Innovation/Eurostat Labour Force Survey/BFS Volkszählung 2000/Schweizerische Arbeitskräfteerhebung/U.S. Census Bureau

In den letzten zehn Jahren verzeichnete Zürich ein stetes Wachstum des Anteils der Hochqualifizierten an den Erwerbstätigen. Dieses Wachstum konnte gerade im Jahr 2003 noch einmal erheblich gesteigert werden. Durch das kontinuierliche Wachstum gelang es Zürich, die französischen Regionen hinter sich zu lassen sowie Frankfurt und München hinsichtlich des Anteils der tertiär ausgebildeten Erwerbstätigen zu überholen.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich in den anderen Schweizer Kantonen beobachten. Es ist jedoch festzuhalten, dass Genf 1990 von einem erheblich höheren Niveau startete und dieses halten konnte. Stete Zunahmen in einer ähnlichen Grössenordnung sind auch in New York, Amsterdam und Wien zu beobachten. Deutlich schlechter schnitten die italienischen Regionen und Luxemburg ab. Klare Spitzenpositionen hingegen nehmen Brüssel, Helsinki und Madrid ein, die durch ein weit höheres Wachstum gekennzeichnet sind. Zwischen der Zahl der sekundär ausgebildeten Erwerbstätigen und der realen Stundenproduktivität lässt sich ein positiver Zusammenhang feststellen. Ein hoher Bestand sekundär ausgebildeter Erwerbstätigen hat einen positiven Einfluss auf die Arbeitsproduktivität einer Region, da diese häufig für komplizierte und hoch spezialisierte Tätigkeiten eingesetzt werden und damit einen grossen Beitrag zur Produktivität leisten. Die positive Korrelation zwischen der Stundenproduktivität

Abb. 12: Entwicklung des Anteils tertiär Ausgebildeter an den Erwerbstätigen

Durchschnittlicher Anteil 1990–2003 und Anteil 2003, in Prozent

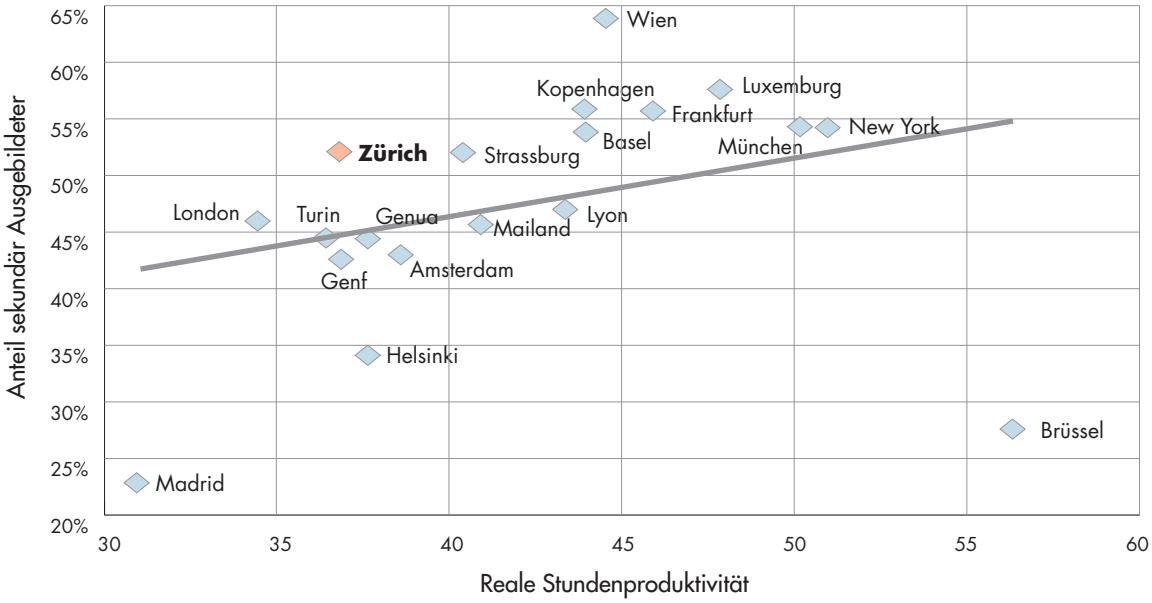


Quelle: BAK Basel Economics/IBC Modul Innovation/Eurostat Labour Force Survey/BFS Volkszählung 2000/Schweizerische Arbeitskräfteerhebung/U.S. Census Bureau

und dem Anteil sekundär Ausgebildeter an der Erwerbsbevölkerung wird noch offensichtlicher, wenn der Datensatz für Brüssel unbeachtet bleibt (Korrelationskoeffizient = 0,73). Zürich hat dabei mit einem Anteil sekundär Ausgebildeter von 52 Prozent eine unterdurchschnittliche reale Stundenproduktivität (36,8 USD). Zusammen mit Strassburg, Basel, Frankfurt und Wien bildet Zürich eine Gruppe von Regionen, denen es nicht gelingt, das Potenzial, das im relativ hohen Anteil an sekundär Ausgebildeten liegt, in eine hohe Stundenproduktivität umzusetzen.

Abb. 13: Produktivität und Erwerbstätige mit sekundärer Ausbildung

2004, Stundenproduktivität in USD zu Preisen von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997



Quelle: BAK Basel Economics

4.3 Regulierung des Arbeitsmarktes

Aus wirtschaftspolitischer Sicht besteht die Aufgabe staatlicher Regulierung darin, Marktunvollkommenheiten und externe Effekte zu korrigieren. Staatliche Überregulierung wirkt sich jedoch hemmend auf das Wirtschaftswachstum von Ländern und Regionen aus, und zwar sowohl auf die Produktivität als auch auf die Ausnutzung des Arbeitskräftepotenzials. Liberal organisierte Arbeitsmärkte ermöglichen eine hohe Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials. Zusätzlich kann die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte dazu führen, dass Innovationsprozesse schneller ablaufen und somit dynamische Effizienzgewinne realisiert werden können. So erfordert die Implementierung innovativer Prozesse eine schnelle Anpassung der Beschäftigung an den erforderlichen Qualifikationsmix der Belegschaft. Je flexibler die Arbeitsmärkte sind, desto günstiger und schneller können die Unternehmen auf neue Erfordernisse an das Qualifikationsprofil ihrer Belegschaft reagieren.

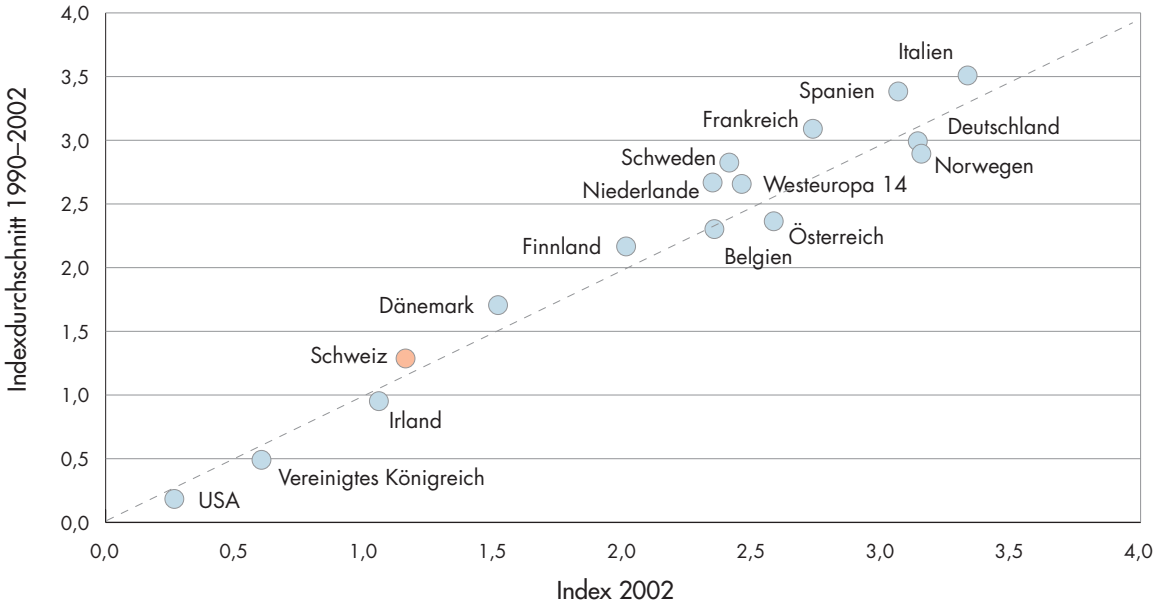
In der Schweiz ist der Arbeitsmarkt traditionell offen. Im europäischen Vergleich zeichnen sich lediglich das Vereinigte Königreich und Irland mit einer noch weniger restriktiven Regulierung der Arbeitsmärkte aus. Insgesamt lassen sich in einem um die USA erweiterten europäischen Vergleich vier Ländergruppen identifizieren: Die erste Gruppe bilden die USA und das Vereinigte Königreich, welche das Bild liberaler angelsächsischer Arbeitsmarktorganisation verkörpern. Die zweite Gruppe besteht aus den Ländern Irland, Schweiz und Dänemark, welche sich ebenfalls durch eine noch vergleichsweise liberale

Unter Arbeitsmarktregulierung werden alle staatlichen Eingriffe verstanden, die das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer regeln. Darunter fallen Mindestlohnvorschriften, Kündigungsschutz, Höchstarbeitszeiten, Nacht- und Sonntagsarbeitsverbote etc. Je mehr solche Regelungen bestehen, desto weniger offen ist der Arbeitsmarkt.

Arbeitsmarktregulierung auszeichnen, gegenüber der erstgenannten Gruppe allerdings schon mehr Arbeitnehmerschutz aufweisen. Die restlichen Länder, insbesondere Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien, weisen einen vergleichsweise hohen Regulierungsgrad auf. Wie in Abbildung 14 zu erkennen ist, sind in diesen Ländern in den letzten Jahren durchaus Deregulierungsanstrengungen unternommen worden. In Deutschland wurden die Arbeitsmarktgesetze nach dem Regierungswechsel 1998 hingegen wieder restriktiver, in jüngster Vergangenheit konnte man immerhin wieder verstärkte Liberalisierungsbemühungen feststellen («Hartz IV»-Gesetze).

Abb. 14: Index der Regulierung von Arbeitsmärkten

0 = sehr liberal/6 = sehr restriktiv

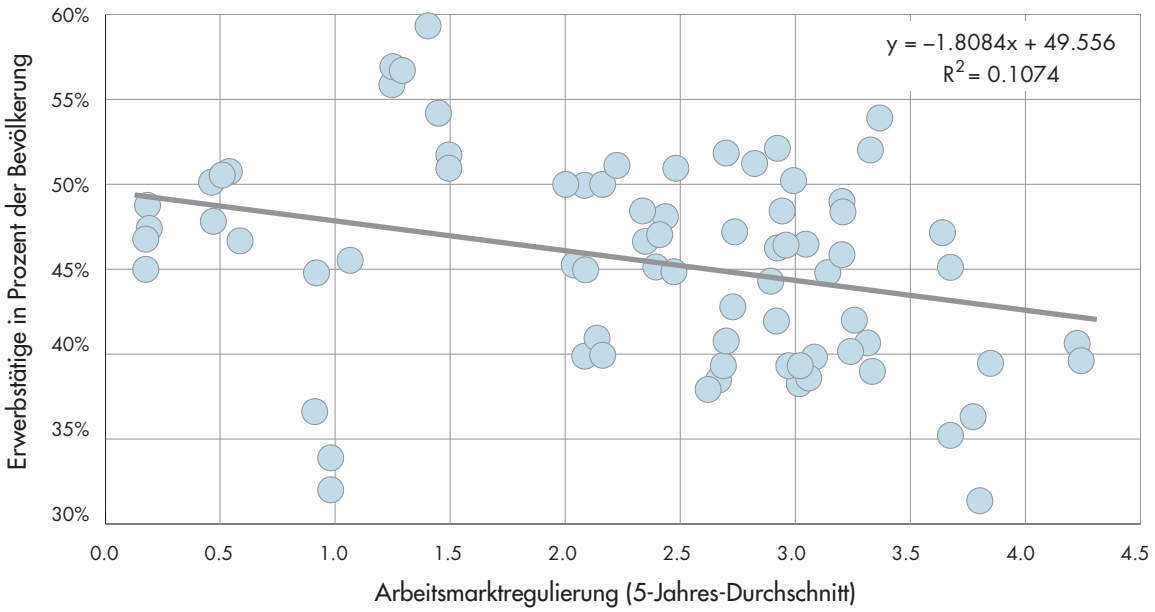


Quelle: BAK Basel Economics/OECD Regulation Database/The Frasier Institute
Bemerkung: Westeuropa 14 = Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Österreich, Dänemark, Schweden, Finnland, Spanien, Irland, Vereinigtes Königreich, Schweiz, Norwegen

Zwischen Arbeitsmarktregulierung und Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials besteht für den gesamten Zeitraum 1980 bis 2003 ein deutlicher Zusammenhang. In den 90er Jahren hat sich der negative Zusammenhang noch deutlich verstärkt. Ein stärker regulierter Arbeitsmarkt erhöht zwar die durchschnittliche Stundenproduktivität (weil weniger Qualifizierte aus dem Markt gedrängt werden), doch reduziert er zugleich die Erwerbsquote. Den Arbeitsmarkt stärker zu regulieren ist also keine sehr erfolgversprechende Wachstumsstrategie.

Abb. 15: Arbeitsmarktregulierung und Erwerbstätigenanteil

Regulierungsindex: 0 = sehr liberal/6 = sehr restriktiv



Quelle: BAK Basel Economics/OECD Regulation Database/The Frasier Institute

Genf. Nur Genf liegt punkto Wachstum noch hinter Zürich.

5 Soziales

Themen: Altersstruktur, Migration, Arbeitslosigkeit (Langzeit-, Jugend- und Frauenarbeitslosigkeit) und Armut

Dieses Kapitel befasst sich mit den sozialen Aspekten, welche hinter der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit stehen. Hierfür wird die Datenbasis des Projektes «MARS – Monitoring the Alpine Regions' Sustainability» verwendet. Zürich wird hier mit neun weiteren Metropolregionen im Alpenraum verglichen.
Der Vergleich der Altersstruktur der Bevölkerung stellt zunächst dar, wie stark die europäischen Regionen vom Problem der Überalterung der Gesellschaft betroffen sind. Um die Attraktivität einer Region für auswärtige Arbeitskräfte zu messen, werden die Migrationsbilanzen verglichen. Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt in der Analyse der Arbeitslosigkeit, welche die «andere Seite» des Arbeitsmarkts verkörpert.

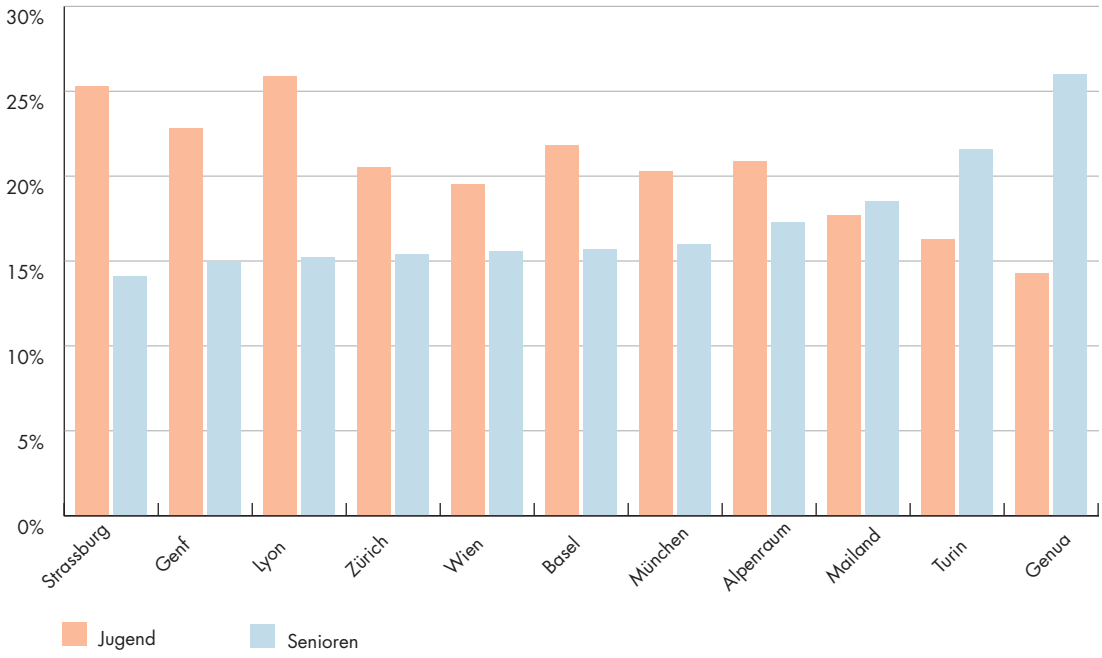
5.1 Altersstruktur der Bevölkerung

Für eine nachhaltige Gesellschaft sollte die Bevölkerung altersgruppenmässig ausgewogen sein. Eine schnell alternde Bevölkerung kann eine Region überlasten. Ein hoher Anteil Jugendlicher wiederum ist ein Hinweis auf das Potenzial einer Region. In der obigen Abbildung wird der Anteil der Senioren (über 65) in der Gesamtbevölkerung mit dem Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren verglichen.

In Zürich sind rund 15 Prozent der Bevölkerung über 65 Jahre alt. Damit schneidet Zürich bezüglich des Seniorenanteils leicht besser als der Durchschnitt des Alpenraums ab. Die italienischen Regionen sind vom Problem der Überalterung am meisten betroffen. Sie haben nicht nur den höchsten Anteil von Senioren (rund 20 %), sondern auch den niedrigsten Anteil an Jugendlichen (unter 20 %). Am «jüngsten» sind die französischen Regionen (über 25 %). Zürich liegt mit 20,5 Prozent der Bevölkerung unter 20 Jahre im Durchschnitt des Alpenraums. Dieser Anteil ist allerdings tiefer als im gesamteuropäischen Durchschnitt (22,8 %) und auch als in den meisten anderen Schweizer Regionen – trotz eines hohen Studierendenanteils ist Zürich rein statistisch betrachtet keine ausgesprochen «junge» Stadt.

Abb. 16: Senioren- und Jugendanteil in der Bevölkerung

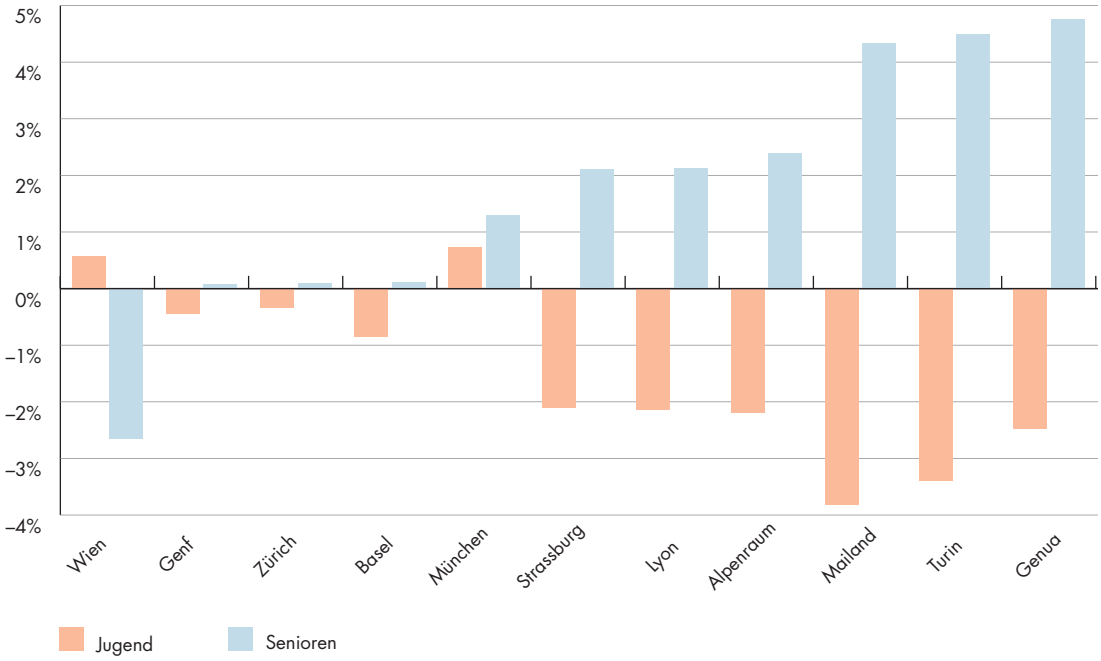
2002, in Prozent der Gesamtbevölkerung



Quelle: BAK Basel Economics

Abb. 17: Entwicklung der Senioren- und Jugendanteile in der Bevölkerung

Entwicklung des Anteils von 1990 bis 2002, in Prozentpunkten



Quelle: BAK Basel Economics

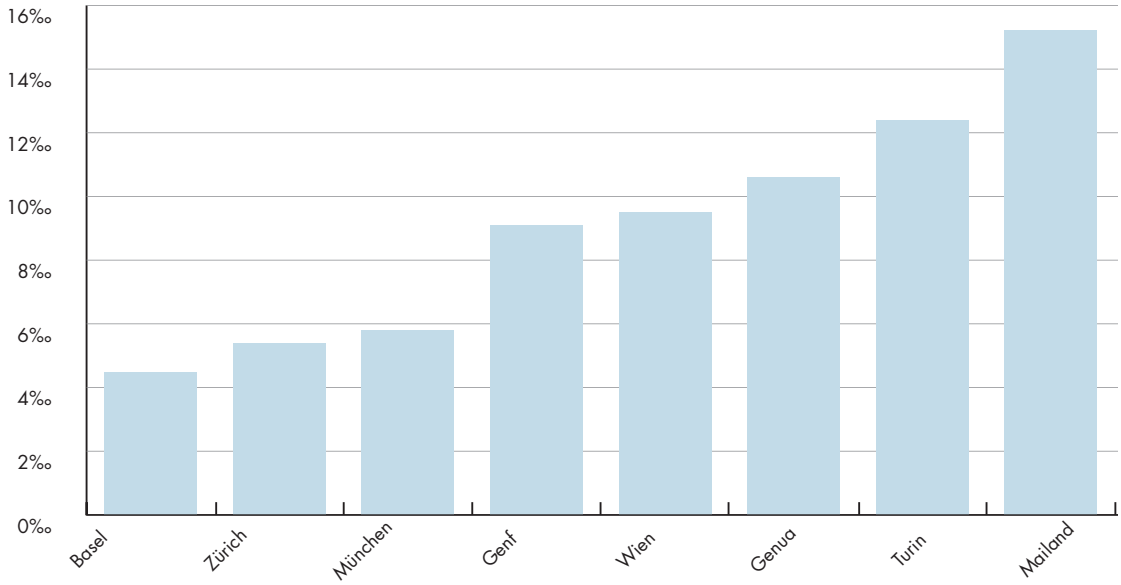
Im Alpenraum hat sich in den 90er-Jahren das Problem der Überalterung verschärft. Die meisten Regionen verzeichneten einen abnehmenden Anteil an Jugendlichen und einen zunehmenden Anteil an Senioren. Bei den italienischen Regionen zeigt sich diese Entwicklung am ausgeprägtesten. Wien ist die einzige Region im Alpenraum, in der der Seniorenanteil zurückgegangen ist und zugleich der Anteil an Jugendlichen zugenommen hat. Hierbei spielt die Attraktivität der Universität eine wichtige Rolle.
In Zürich, ebenso in Genf und in Basel, hat sich der Seniorenanteil von 1990 bis 2002 kaum verändert. Andererseits ist der Anteil der Jugendlichen um 0,3 Prozentpunkte leicht zurückgegangen. Zürich hat in den letzten Jahren vor allem erwachsene Erwerbstätige angezogen.

5.2 Migration

Die Attraktivität und die Offenheit von Regionen offenbaren sich zu einem gewissen Grad in Migration. Die Metropolen des Alpenraumes erscheinen als sehr attraktive Orte zum Wohnen. Fast alle Regionen weisen einen positiven Wanderungssaldo (Migrationsbilanz) auf. Insbesondere die italienischen Regionen ziehen viele Menschen an. Viele Einwanderer kommen aus anderen Regionen Italiens.

Abb. 18: Migrationsbilanz

2003, Einwanderungssaldo in Promille der Gesamtbevölkerung



Quelle: BAK Basel Economics
Bemerkung: keine Daten für die französischen Metropolen vorhanden. Für die Schweiz nur Daten auf kantonaler Ebene vorhanden.

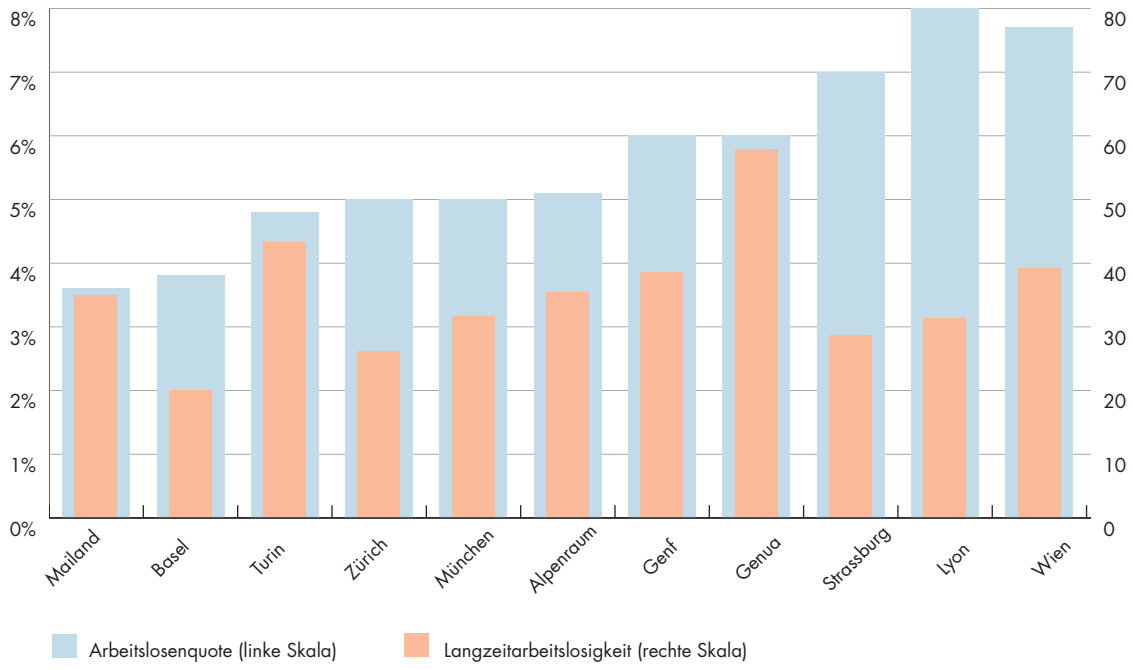
Der positive Wanderungssaldo in Zürich ist in erster Linie auf die Zuwanderung aus dem Ausland (Migrationsbilanz bei rund 10 %) zurückzuführen. Innerschweizerische Wanderungen sind allerdings eher gering; hier spielt der auf regionalen Ausgleich bedachte Schweizer Föderalismus eine dämpfende Rolle. Verstärkte Immigration würde die Chance bieten, auf die Herausforderung einer rasch alternden Gesellschaft zu reagieren.

5.3 Arbeitslosigkeit

Der Arbeitsmarkt bildet eine wichtige Verbindung zwischen Wirtschaft und Gesellschaft. Es ist im Interesse jeder Region, möglichst viele Leute in den Arbeitsmarkt zu integrieren und damit das Arbeitspotenzial gut auszuschöpfen und die sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit zu lindern. Im Alpenraum betrug die durchschnittliche Arbeitslosigkeit 2003 5,2 Prozent.

Abb. 19: Standardisierte Arbeitslosenquote und Langzeitarbeitslosigkeit

2003, Arbeitslosenquote in Prozent, Langzeitarbeitslosigkeit in Prozent der Arbeitslosen



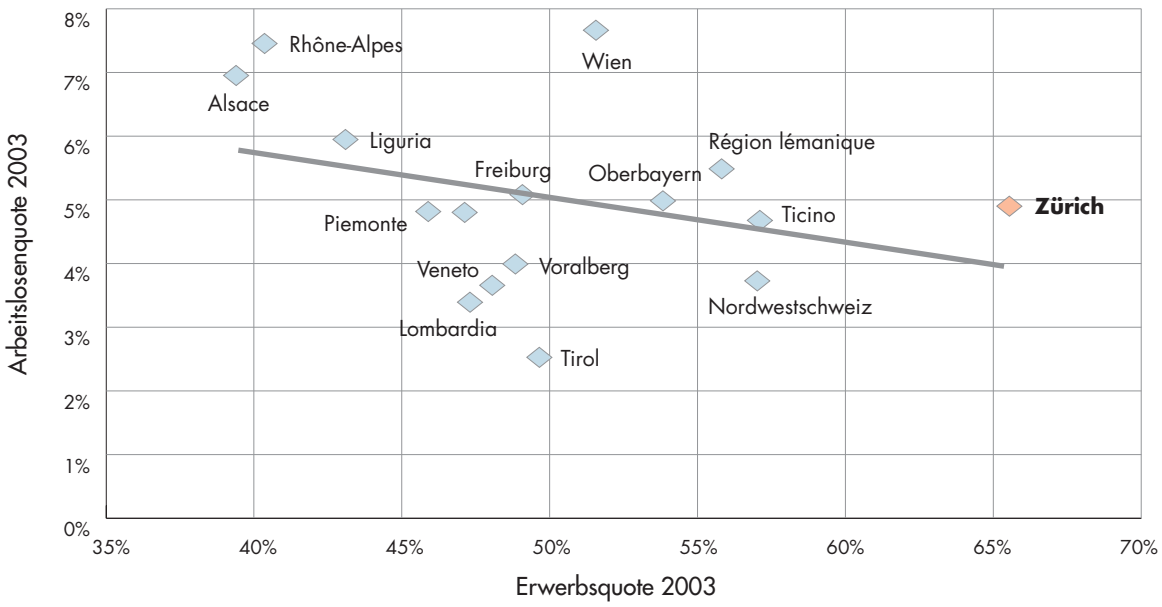
Quelle: BAK Basel Economics

Unter den hier untersuchten Metropolen verzeichnen Wien und die französischen Regionen die höchsten Arbeitslosenquoten (über 7 %), während Basel und Mailand die niedrigsten Quoten zeigen (unter 4 %). Die Arbeitslosenquote in Zürich liegt mit fünf Prozent ebenso wie in der Metropolregion München im Durchschnitt des Alpenraums.
Langzeitarbeitslosigkeit (Arbeitslosigkeit länger als ein Jahr) betraf 2003 35 Prozent der Arbeitslosen im Alpenraum, wobei sich die Prozentsätze zwischen den Regionen sehr unterscheiden. Die höchsten Anteile an Langzeitarbeitslosen sind in den italienischen Metropolen (in Genua gar knapp 60 %) zu finden, während es Basel und Zürich mit 20 bzw. 26 Prozent Langzeitarbeitslosen am besten gelingt, Arbeitslose schnell wieder in die Arbeitswelt zu integrieren.

Arbeitslosenquote und Erwerbsquote hängen bis zu einem gewissen Grad zusammen: In Regionen mit hoher Erwerbsquote ist die Arbeitslosigkeit tief, und umgekehrt. Der Zusammenhang ist allerdings nicht ausgesprochen stark. Nichtintegration in den Arbeitsmarkt kann sich anders als durch Arbeitslosigkeit manifestieren, etwa in Form einer geringen Frauenerwerbsquote, langer Studienzeiten, früher Pensionierungen etc.

Abb. 20: Arbeitslosenquote und bevölkerungsbezogene Erwerbstätigenquote

2003

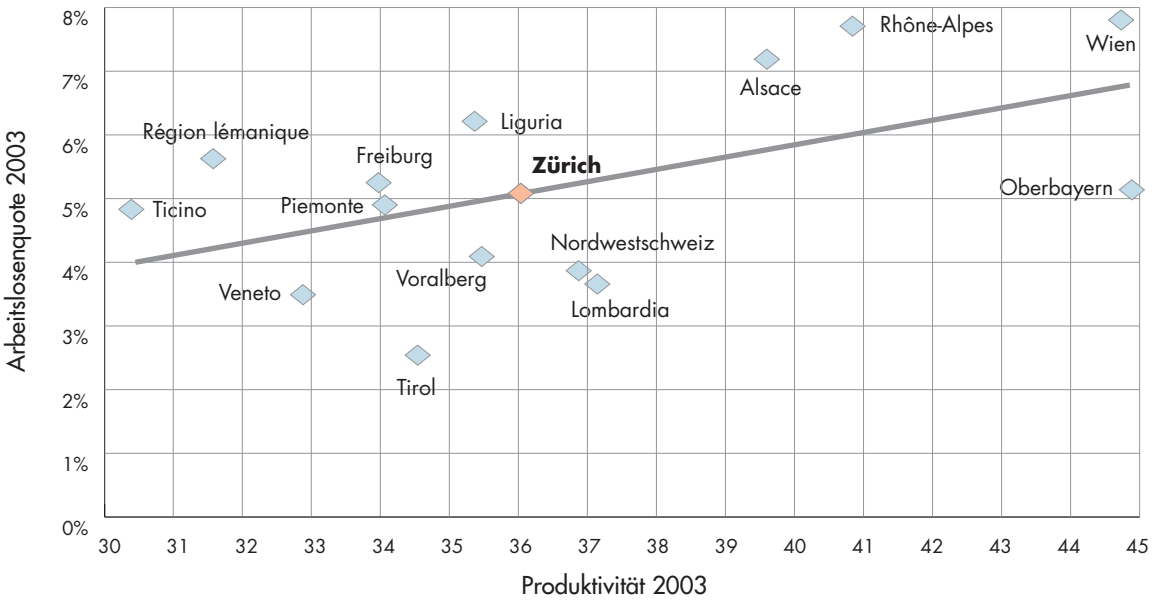


Quelle: BAK Basel Economics

Ein statistisch stark positiver Zusammenhang besteht zwischen Arbeitslosenquote und Produktivität. Damit kommt zum Ausdruck, dass Arbeitslosigkeit vor allem die weniger produktiven Arbeitskräfte trifft und damit die Gesamtproduktivität steigt. Auch hier spielt der Zusammenhang zwischen Arbeitsmarktregulierung, Stundenproduktivität und Arbeitslosigkeit eine Rolle. Zürich positioniert sich sowohl bei der Arbeitslosenquote als auch hinsichtlich der Produktivität im Mittelfeld.

Abb. 21: Arbeitslosenquote und Produktivität

2003, in 1000 USD, Preise von 1995 und Kaufkraftbereinigung per 1997

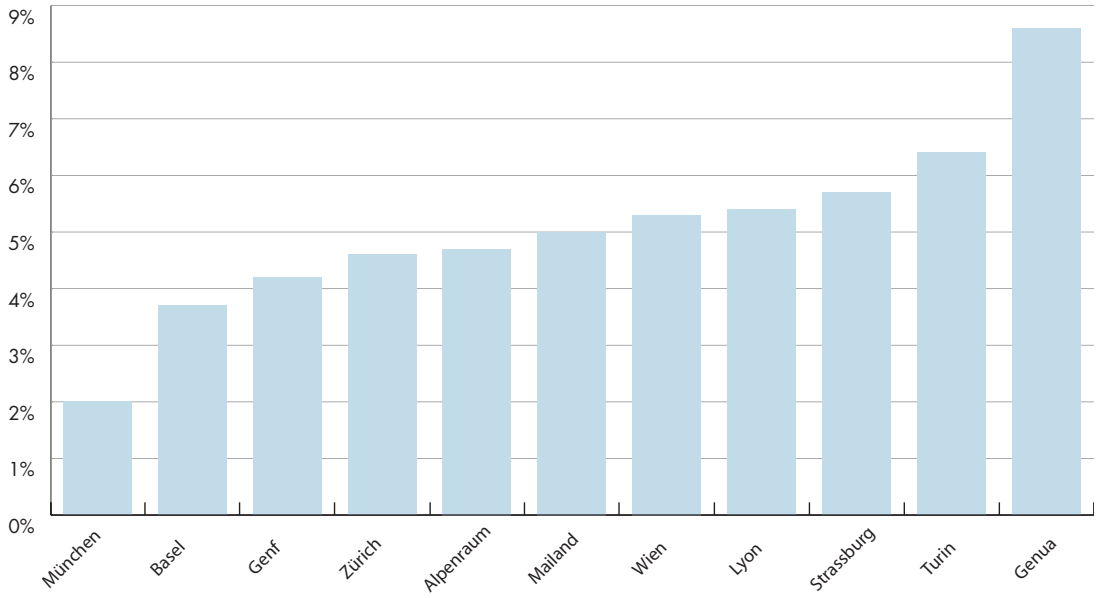


Quelle: BAK Basel Economics

Die Jugendarbeitslosigkeit – der Anteil der Arbeitslosen an den Jugendlichen im Alter von 15 bis 24 – birgt sozialen Sprengstoff. Am Anfang des Berufslebens arbeitslos zu sein, kann die weitere Stellensuche langfristig deutlich erschweren. Ausserdem ist Jugendarbeitslosigkeit ein Hindernis für den sozialen Zusammenhalt einer Region.

Abb. 22: Jugendarbeitslosenquote

2002, in Prozent der Bevölkerung zwischen 15 und 24 Jahren



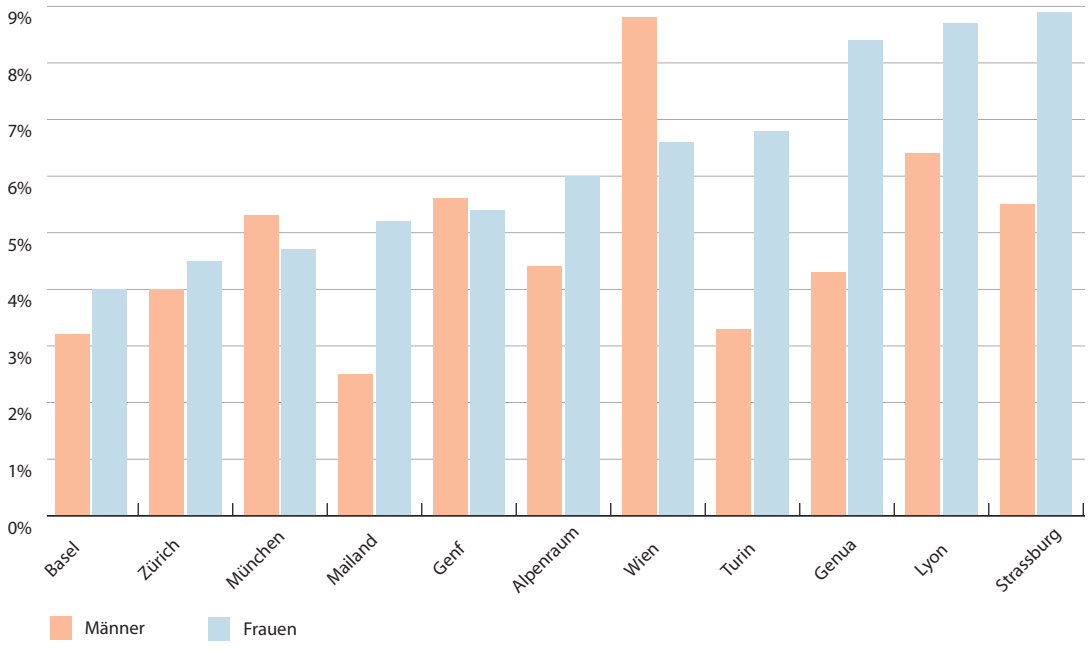
Quelle: BAK Basel Economics

Die Jugendarbeitslosigkeit in Zürich lag 2002 bei 4,7 Prozent und damit wie die Gesamtarbeitslosigkeit im Durchschnitt des Alpenraums. Am besten schnitt München mit zwei Prozent Jugendarbeitslosenquote ab. Wie bei der Langzeitarbeitslosigkeit befindet sich Genua auch hier am Ende des Rankings (8,7 %). Im Jahr 2003 (nicht abgebildet) hat sich das Problem der Jugendarbeitslosigkeit verschärft. So betrug die Jugendarbeitslosigkeit in Zürich 2003 über sieben Prozent und fiel damit deutlich höher als die allgemeine Arbeitslosenquote aus. Eine ähnliche Situation ist in Basel und in den italienischen Metropolen festzustellen, während in München und Wien die Jugendarbeitslosigkeit 2003 weiterhin unterdurchschnittlich war.

Die geschlechterspezifische Arbeitslosigkeitsanalyse gibt Auskunft darüber, ob Männer und Frauen von der Gefahr, arbeitslos zu werden, unterschiedlich betroffen sind. Der Vergleich der Arbeitslosenquoten von Frauen und Männern zeigt, dass dies in der Tat der Fall ist. Während in München und Wien weniger Frauen als Männer arbeitslos sind, ist in Genua, Turin und Mailand die Arbeitslosenquote der Frauen doppelt so hoch wie jene der Männer.

Abb. 23: Geschlechterspezifische Arbeitslosenquote

2003, Arbeitslose Frauen/Männer in Prozent der erwerbsfähigen Frauen/Männer



Quelle: BAK Basel Economics

Für den Alpenraum insgesamt beträgt die Differenz zwischen Frauenarbeitslosenquote und Männerarbeitslosenquote 1,6 Prozentpunkte. Lediglich in Genf gleichen sich die zwei Arbeitslosenquoten fast aus. Basel und Zürich haben die niedrigsten Frauenarbeitslosenquoten (4 % bzw. 4,5 %), die jedoch ebenfalls leicht höher als die jeweiligen Männerarbeitslosenquoten ausfallen.

Helsinki. Seit 2000 ist Helsinki dank Telekom und hoher Bildung Wachstumsleader.

Schriftenreihe Wirtschaft und Gesellschaft

Seit 1986 unterstützt die Zürcher Kantonalbank Forschungsvorhaben, die aktuelle gesellschaftliche Fragen aus volkswirtschaftlicher Sicht untersuchen. Die Ergebnisse werden der Öffentlichkeit in dieser Schriftenreihe zugänglich gemacht. Die Publikationen der Schriftenreihe Wirtschaft und Gesellschaft sind kostenlos erhältlich bei allen Filialen der Zürcher Kantonalbank oder direkt bei:

Zürcher Kantonalbank, Postfach, 8010 Zürich
Telefon 0844 850 800, order@zkb.ch

Zimmermann Heinz/Bill Markus/Dubacher René
Finanzmarkt Schweiz: Strukturen im Wandel
Zürich 1989

Bretschger Lucas/Halbherr Philipp/Killias Anton/Koellreuter Christoph/Meili Barbara/Peter Ritschard
Wirtschaftsstandort Zürich
Wettbewerbsfähigkeit heute und morgen
Zürich 1995

Höpflinger François/Hafner Denise/Gisin Sandra
Jung sein im Betrieb
Ergebnisse einer Befragung von jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern und Vorgesetzten im Zürcher Dienstleistungssektor
Zürich 1997

Vaterlaus Stephan/Schoder Thomas/Suter Stephan/Kübler Thomas
Nachhaltiges Wachstum
Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft schweizerischer Regionen im internationalen Vergleich
Zürich 2000

Kübler Thomas/Schoder Thomas/Himmel Margrit/Kämpf Richard
Metropole Zürich
Der Wirtschaftsstandort im internationalen Vergleich
Zürich 2000

---

von Stokar Thomas/Stern Susanne/Iten Rolf
Informationsgesellschaft Zürich
Auf dem Weg in die Neue Wirtschaft
Zürich 2001

Schoder Thomas/Bleisch Andreas/Kübler Thomas/Suter Stephan
Nachhaltige Metropolen, ZKB Monitoring von Zürichs Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft im internationalen Vergleich
Zürich 2002

Blöchliger Hansjörg/Eichler Martin/Grass Michael/Koellreuter Christoph/Liechti Pia/Roth Urban
Innovation & Wachstum
Wo steht Zürich im internationalen Vergleich?
Zürich 2004

SAP 211595 11/05 Papier umweltfreundlich produziert in CH-Betrieb mit ISO 14001 Zertifikat

Die nahe Bank

Zürcher Kantonalbank